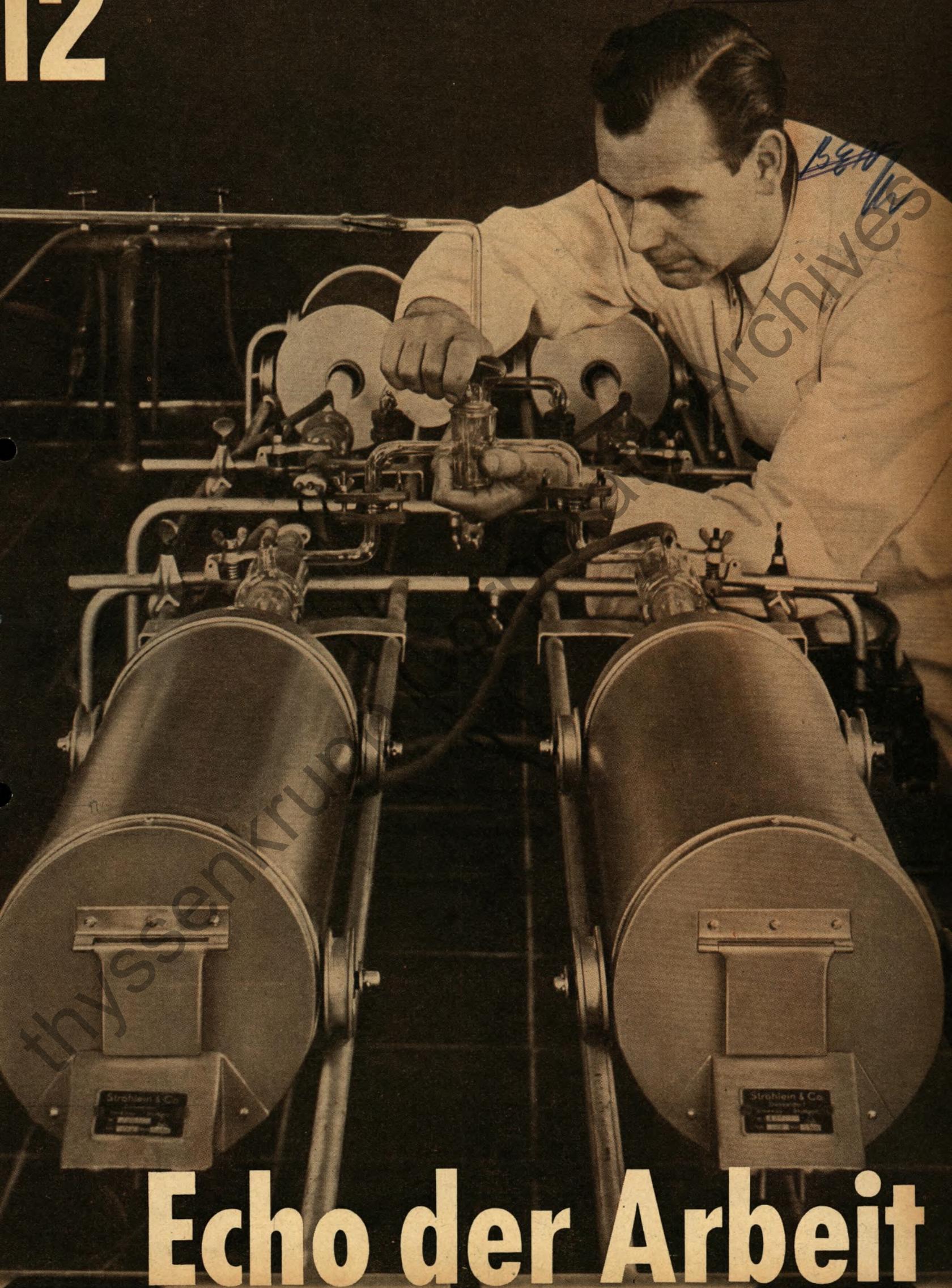


12

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



Echo der Arbeit



Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhd.), Essener Straße 66. — Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger.



Redaktion: Karl Heinz Sauerland. Ständige Mitarbeiter: J. Entrup (Werk Gelsenkirchen); O. Seemann (Walzwerk Oberhausen); J. Ziemes (Zementwerk).



Fotos: Redaktion (47), Staschelscheid (3), Wilms (1). Zeichnungen: Borowski (1), Krämer (1).



Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhd.), Essener Straße 64. Bei Zuschriften können auch die in allen Teilen des Werkes aufgestellten Redaktionsbriefkästen benutzt werden.



Telefon: 2 41 31, Nebenstelle 281. Werksruf: 3447 (Redaktion), 3847 (Büro, Vertrieb, Photo-Archiv).



Druck: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen. — Klischees: Vignold, Essen. — Das ECHO DER ARBEIT erscheint jeweils am ersten und dritten Freitag des Monats und wird allen Werksangehörigen und Pensionären der Hüttenwerk Oberhausen AG einschließlich des Drahtwerkes Gelsenkirchen und des Südhafens Walsum unentgeltlich zugestellt.

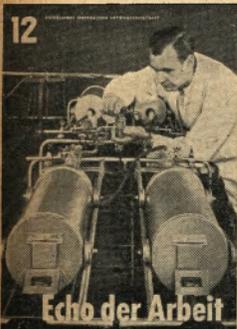
Auflage: 16 700

Jahrgang 4

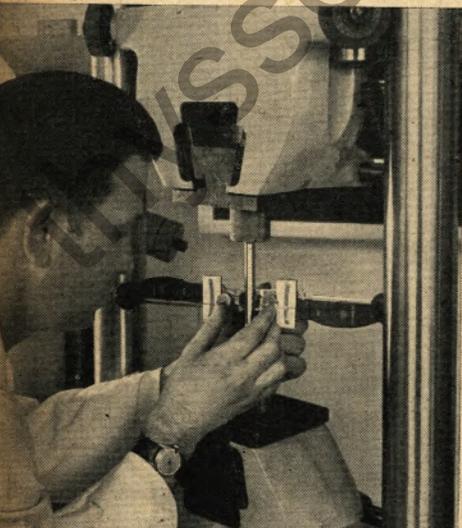
29. Juni 1953

Unser Titelbild

Aus der Arbeit der Versuchsanstalt erzählt der Bericht auf Seite 137. Auf dem Titel erkennt man Kurt Nick an einer Apparatur für Rückstandsisolierung. Die beiden im Vordergrund sichtbaren Öfen dienen zur Chlorierung der oxydischen Einschüsse im Stahl. Das untere Bild gehört in den Bereich der Werkstoffprüfung, es zeigt eine Feindehnungsmessung an der Universalprüfmaschine. Dies sind nur zwei der vielen Präzisionsinstrumente, mit denen in der Versuchsanstalt wertvolle Arbeit geleistet wird, zumal die Ergebnisse, vielfach angeregt von den Betrieben, diesen zugute kommen.



Echo der Arbeit



HEUTE Unsere Versuchsanstalt — Wetter, Unterkunft und Verpflegung: Prima! — 5 Jahre danach — Ins Bergische Land — Zwei gute Gründe, Deine Schutzbrille zu tragen — Kleine Zahlenspielerei — „Wissen ist Macht!“ — HOAG-Chronik — Unsere Jubilare im Mai 1953 — Sie gingen von uns — Bildlich gesprochen

Es waren Stahlwerker wie wir

Für fünf Minuten ruhte in allen Betrieben die Arbeit, auf der höchsten Spitze der Hochöfen war die schwarz-rot-goldene Fahne auf halbmast gesetzt. Die Trauer galt den Menschen, die in Berlin ihr Bekenntnis zur Freiheit mit dem Tode bezahlten. Der 17. Juni 1953 war ein Tag, der etwa wie die Revolution von 1848 in die Geschichte der deutschen Arbeiterschaft eingehen wird. An diesem Tag haben Ostberliner Arbeiter in offenem Aufruhr ihre sogenannte Regierung und das Regime, das sie trägt vor der ganzen Welt als das entlarvt, was sie von jeher waren und bis heute geblieben sind: eine Herrschaft der Willkür und der Gewalt! In dem Augenblick, als Arbeiter Ernst machten mit dem Willen zur Freiheit, zeigte sich das wahre Gesicht des Kommunismus: in Sowjetpanzern und Volkspolizei, in Schüssen auf die Menge, in Ausnahmezustand und militärischem Standrecht. Auf die Freiheit wurde geschossen. — Die arbeitenden Menschen Westdeutschlands verbeugten sich in diesen fünf Minuten stillen Gedenkens vor den heute noch unbekanntem Opfern, die waffenlos für die Freiheit ihres Vaterlandes gestorben sind.

Arbeiter waren es, die nicht mehr als ihre Menschenrechte forderten, Stahlwerker, die zu Tausenden von Hennigsdorf nach Berlin zogen, um gegen ihre Versklavung durch ein land- und volksfremdes System zu demonstrieren. Arbeiter protestierten gegen eine Regierung, die als Arbeiterregierung gelten möchte. Die Antwort, die man ihnen gab, waren Maschinengewehrsalven, Panzer und Bajonette der Roten Armee. Die kurzen Minuten, in denen in der Bundesrepublik die Arbeit ruhte, waren mehr noch als ein Ausdruck der Trauer und des Mitempfindens für die Opfer von Berlin und der Ostzone, sie waren gleichzeitig ein Gruß an alle arbeitenden Menschen in Ostberlin und der Sowjetzone, die durch ihren Kampf einen so überzeugenden Beweis ihres Willens für die Freiheit und Demokratie bekundet haben. Die Stahlwerker von Hennigsdorf, die Arbeiter in Berlin, Magdeburg, Jena, Bitterfeld, Erfurt oder Leipzig haben einen Geschichtsakt vollzogen, der zwar ein auf brutaler Gewalt aufgebautes Regime nie zu stürzen vermocht hätte, der Welt aber gezeigt hat, wie die Arbeiter Berlins und der Sowjetzone denken und fühlen und — wenn es nottut — auch zu handeln verstehen.

Karl-Heinz Sauerland

Einem Teil dieser Auflage liegt ein Formular zur Abfassung von Verbesserungsvorschlägen bei. Es wird gebeten, sich bei Verbesserungsvorschlägen dieser Formulare zu bedienen (bei den Pfortnern erhältlich).



Bruns: Verantwortung für Tausende von Arbeitskräften

Erlösausfall 300 Mill. DM jährlich

Sind die Eisenpreise zu hoch? - Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard ist anderer Ansicht als die Eisen- und Stahlindustrie - Direktor Bruns: Die Marktentwicklung gibt zu keinerlei Kritik Anlaß! - Rationalisierung, eine Aufgabe der nächsten Zukunft

Starke Beachtung im In- und Ausland fand ein „Bericht zur Lage“, in dem der kaufmännische Direktor unseres Werkes, Gerhard Bruns, anlässlich der Essener Jahrestagung der Gruppe Walzstahl Stellung nahm zu den gegenwärtigen Problemen der Eisen- und Stahlindustrie. Es ist ein offenes Geheimnis, daß — hervorgerufen durch den Gemeinsamen Stahlmarkt und den damit im Zusammenhang stehenden Preisdruck des Auslandes — die deutsche eisenschaffende Industrie augenblicklich Absatzschwierigkeiten zu überwinden hat. Wenn auch nicht von einer ausgesprochenen Krise die Rede sein kann, so werden doch aus der Arbeiterschaft heraus immer wieder bange Befürchtungen gehegt. Nicht nur von Wirtschaftsexperten, auch von den einzelnen Hüttenwerkern wird die Entwicklung der Dinge mit größtem Interesse verfolgt. Damit sich jeder ein genaues Bild machen kann, haben wir die Rede von Direktor Bruns nachstehend ziemlich ausführlich wiedergegeben. Im wesentlichen vertrat Direktor Bruns die Ansicht, daß damit zu rechnen sei, daß sich der Markt bald wieder einspielen werde, was einer Entspannung der wirtschaftlichen Situation gleichkäme. Zu Fragen des Eisenpreises, der Verkehrssteuerung sowie einigen anderen in der Montanunion aufgetretenen Problemen sprachen ferner Bundeswirtschaftsminister Professor Dr. Erhard sowie das Mitglied der Hohen Behörde, Dr. Heinz Potthoff.

Direktor Bruns begann seine Ausführungen mit einem Rückblick auf die vergangenen 5 Jahre: „Wenn fünf Jahre des Bestehens der Gruppe Walzstahl an sich auch kein Anlaß zu einer Feier sind, so können bei der heutigen schnelllebigen Zeit fünf Jahre doch beinahe eine Epoche bedeuten. Es ist vielleicht bezeichnend, daß mit Ablauf dieser fünf Jahre der nationale Eisenmarkt sein Ende gefunden hat, und zwar durch den Gemeinsamen Markt.“

Als die Gruppe Walzstahl 1948 ihre Tätigkeit aufnahm, stand sie hinsichtlich der Produktion sowohl als auch hinsichtlich der eisenwirtschaftlichen Organisationen vor einem Trümmerfeld. So waren nach Kriegsende die starken und leistungsfähigen Verkaufsorganisationen von den Besatzungsmächten aufgelöst worden. In-

folge dieser Tatsache sah sich die deutsche Eisenindustrie seit mehreren Jahrzehnten erstmalig wieder der Notwendigkeit gegenüber, den gesamten Verkauf durch die Werke selbst vornehmen zu lassen. Die Werke mußten sich deshalb darauf einrichten, nach Fortfall der vor der Währungsreform bestehenden staatlichen Auftragslenkung eine entsprechende Beschäftigung ihrer Walzenstraßen durch eigene Organisationen ihres Verkaufs zu sichern. In dieser Situation, die auf Grund der alliierten Kontrollbestimmungen nicht geändert werden konnte, entschlossen sich die deutschen Walzwerke im Mai 1948 zur Bildung einer eigenen Organisation, der Gruppe Walzstahl im Rahmen der für die gesamte Eisenindustrie bereits bestehenden Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie.

wahrscheinlich nicht ohne Einfluß auf das Investitionsprogramm bleiben werde. Das gegenwärtige Marktbild gleiche dem „freien und fast wilden Eisenpreis“, den Professor Erhard selbst einmal als nicht in seinem Sinne liegend bezeichnet habe. Die Tatsache, daß kein Verbraucher mehr auf den ersten Anrieb erkennen könne, welcher Preis in seinem Gebiet der günstigste Einstandspreis für sein Material sei, beseitige für den Verbraucher ein festes Kalkulationsmoment, das er seit vielen Jahren in Deutschland gehabt habe.

Lerne verkaufen, ohne zu diskriminieren

Scharfe Kritik übte Direktor Bruns an der sogenannten Diskriminierungsfrage, wie sie sich aus dem Artikel 60 des Montan-Vertrages ergibt. (Artikel 60 ist diejenige Bestimmung, die den Verkäufer von Eisen und Stahl in der Praxis am meisten beschäftigen wird. Der Artikel befaßt sich mit der zulässigen Preisstellung, dem Eintritt in fremde Paritäten, der Frage der Frachtbasen und denjenigen Praktiken, die als „diskriminierend“ nach dem Verträge verboten sind.) Direktor Bruns sagte wörtlich: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Veröffentlichung von Preislisten erforderlich ist, damit jeder Abnehmer weiß, wie er bei einem Werk kaufen kann. Die Tatsache aber, daß ich nur noch in einen für mich ungünstigen Preis eintreten kann, den besseren Preis aber nicht mitnehmen darf, widerspricht jedem kaufmännischen Empfinden!“ Bei einer Mangellage müsse die Hohe

Auch in der „ersten Halbzeit“ gab es Überraschungen

Hier die markantesten Punkte der letzten fünf Jahre, in denen die Rohstahlerzeugung in der Bundesrepublik von 1948 5,37 Mill. t auf 1952 15,30 Mill. t anstieg! Unmittelbar nach Gründung der Gruppe Walzstahl erfuhren die seit Jahrzehnten bestehenden deutschen Eisenpreise ihre erste grundlegende Änderung. Im übrigen war das Jahr 1948/49 infolge der niedrigen Produktion noch von einem ausgesprochenen Stahlmangel gekennzeichnet. Ende 1949 plötzliche Absatzkrise, Aufhebung aller Lenkungsmaßnahmen, gleichzeitige stärkste Bemühungen um Wiederaufnahme des Stahl-exports. Mitte 1950 Koreakrise, Stahlverknappung auf allen Gebieten. 1951 durch verstärkten Stahlmangel Einführung von Lenkungsmaßnahmen, Kohlenknappheit führt zu riesigen Kohle-Importen, die infolge des Dollarmangels mit zusätzlichen Eisen-Exporten bezahlt werden müssen. 1952 wird Deutschland durch völlige Liberalisierung der Einfuhren zum größten Eisen-Importeur der Welt; Herbst 1952 Freigabe der Eisenpreise, Aufhebung aller Lenkungsmaßnahmen. 1953 ausgeglichener Stahlmarkt. Errichtung des Gemeinsamen Marktes für Eisen und Stahl. Übergang zum freien Wettbewerb über Preis und Leistung im europäischen Raum.

innerdeutschen Eisenmarkt für unberechtigt. Es werde vielfach übersehen, daß in weiten Teilen des Bundesgebietes nicht der deutsche Eisenpreis regiere, sondern die Hüttenwerke in die ausländischen Preise eintreten mußten. Diese bereits vollzogene Preisermäßigung, andererseits die Verteuerung der Kohlenpreise und dazu die Montanumlage bedeuteten für die deutschen eisenschaffende Industrie einen Erlösausfall von jährlich 300 Millionen DM, was

Nicht Immer gingen Prof. Erhard und Direktor Bruns in ihren Meinungen konform: Dennoch: ein anregendes Gespräch



„Freier, fast wilder Eisenpreis“

Damit hat nach Worten von Direktor Bruns die „zweite Halbzeit“ im Kampf um den freien Eisenpreis begonnen. Die Eisenverbraucher, nicht nur in Deutschland, haben ihre Enttäuschung über die Entwicklung der Eisenpreise auf dem am 1. Mai eröffneten Gemeinsamen Markt zum Ausdruck gebracht. Direktor Bruns hält diese Enttäuschung jedenfalls für den

Behörde zur Sicherung des Verbrauchers „notfalls“ von einer Höchstpreisfestigung Gebrauch machen. Verzichte man aber auf Höchstpreise, weil der Markt einigermaßen ausgeglichen sei, müsse man auch dem Verkäufer die Möglichkeit einräumen, einen besseren Preis mitnehmen zu können, wenn ein Geschäft diesen besseren Preis trägt. „Das ist in der Welt nirgendwo diskriminierend oder bei Strafe verboten!“ Scherzend fügte Direktor Bruns hinzu, daß bereits ein Leitfadens für die Eisenindustrie geschrieben würde: „Lerne verkaufen, ohne zu diskriminieren!“

Eingehend behandelte Direktor Bruns dann das Absatz- und Handelsproblem. Zunächst und vor allem sei der Tatsache ins Auge zu sehen,



Dr. Heinz Potthoff meinte: Wettbewerb in Freiheit

daß sich seit den fünf Jahren des Bestehens der Gruppe Walzstahl heute die Absatzlage grundlegend geändert habe, und zwar im gesamten Raum der Montanunion. In fast allen Ländern lägen die Auftragseingänge unter den effektiven Lieferungen. Angesichts der Tatsache, daß im Durchschnitt zur Zeit die Auftragseingänge um rund zwanzig Prozent hinter den Lieferungen zurückblieben, erhebe sich die Sorge um die Betriebsausnutzung und die Weiterbeschäftigung der Belegschaft. Er richtete an Professor Erhard die Frage, ob er eine Auftriebsspritze mitgebracht habe. Zwar meinte Direktor Bruns, daß angesichts einer bisher noch positiven Entwicklung des Beschäftigungsstandes im ganzen unserer Volkswirtschaft das weniger erfreuliche Auftragsbild der Eisen- und Stahlindustrie noch kein allgemeines Spiegelbild der Konjunktur sei.

Hoffnung auf friedliche Steuerregelung

Das Steuerproblem bezeichnete Direktor Bruns als die schwierigste und zugleich unangenehmste Frage, die im Zusammenhang mit der Eröffnung des Gemeinsamen Marktes zu behandeln war. Diese Tatsache werfe manche Sorgen für das Funktionieren des Gemeinsamen Marktes auf. Die eisenschaffende Industrie hoffe — so erklärte er —, daß es den einzelnen Regierungen gelingen werde, im Interesse der europäischen Integration eine Lösung zu finden, die allen gerecht wird. „Wir sind heute, wie vor Monaten, der Auffassung, daß die Importbelastungen und Ausfuhrvergütungen mit dem Sinn des Vertragswerkes und dem Begriff des Gemeinsamen Marktes unvereinbare nationalstaatliche Manipulationen darstellen, die geeignet sind, an Stelle der in Fortfall gekommenen Zölle neue Barrieren aufzurichten.“ Wenn sich die Preise auf dem Gemeinsamen Markt auch genähert hätten, so daß die Auswirkungen der Exportvergünstigungen und Importbelastungen nicht bedeutend wären, könne

jedoch niemand garantieren, daß nicht zu einem späteren Zeitpunkt die Preisspiegel der einzelnen am Montanvertrag beteiligten Werke wieder auseinanderfielen. Dann würden diejenigen Eisensindustrien im Konkurrenzkampf benachteiligt, in deren Preise die Steuerbelastung enthalten ist, von denen andere Eisen-

Es geht um die Erhaltung der Arbeitsplätze

Im Zusammenhang mit einem Hinweis auf die Verantwortung zur Erhaltung und Sicherung der Arbeitsplätze ging Direktor Bruns auf die Kartellfrage und damit verbundenen Formen der Preisbildung in der Stahlindustrie ein: „Ich möchte zu bedenken geben, daß fast jeder der hier sitzenden Herren der Eisenindustrie die Verantwortung für Hunderte und Tausende von Arbeitskräften trägt. Die Sicherung des Arbeitsplatzes für diese Menschen bedingt die Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit unserer Betriebe. Zur Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit aber ist die Sicherung des Erlöses erforderlich. Ist es deshalb zu verwundern, daß wohl jeder von uns bestrebt war zu wissen, was preislich der Nachbar im anderen Lande zu tun beabsichtigt? Die Grundstoffindustrie ist nun einmal keine Industrie, die Spielwaren oder andere Konsumgüter herstellt. Die Spielregeln des Wettbewerbs sind hier andere. Sie wirken sich in größeren Räumen aus und damit auch in längeren Preiswellen als bei kurzlebigen Wirtschaftsgütern. Es ist deshalb nur natürlich, daß eine derartige Industrie sich immer nach den Stärksten umsieht und von dem Stärksten das eigene Handeln herleitet. Da im Eisen sich aber jeder zur Zeit ziemlich gleich stark oder gleich schwach vorkommt, sieht sich jeder nach jedem um, und hieraus entsteht das Preisbild, das sich jeder einzelne und damit auch die Gesamtheit schafft.“

Nutzen aus der Preisruhe ziehen

In Amerika hat man den Begriff der „Price-leadership“ — Preisführerschaft — entwickelt. In Europa haben wir keine so großen Unternehmungen wie z. B. in Amerika (Bethlehem-Stahl oder die United Steel Corporation). Es kann sich deshalb der Preis nicht nach einem Unternehmen ausrichten, sondern nur nach Gruppen von Unternehmungen, die in ihrer Gesamtheit immer noch kleiner sind, als eines der obengenannten amerikanischen Unternehmen.

Diese Ausrichtung ist aber nicht nur natürlich, sondern auch zweckmäßig, und zwar für den Verbraucher. Die europäische Wirtschaft hat aus der Preisruhe in den Grundstoffen stets den größten Nutzen gezogen. Es sollte deshalb im Grunde genommen der Wunsch aller sein, auch künftig die Preisbewegungen im Eisen sich in größeren Intervallen abspielen zu lassen, an Stelle von hektischen Sprüngen mit allen den sozialen Gefahren, die hiermit verbunden sind. Ich glaube deshalb — man mag über das heutige Preisbild denken wie man will —, daß aber die Entwicklung des Gemeinsamen Marktes für Stahl in dieser Frage zu keiner Kritik Anlaß gibt.

Das Fundament für Europa

Zwischen dem größten Wirtschaftsraum des Westens und des Ostens werde sich die kontinentale europäische eisenschaffende Industrie nur dann im Wettbewerb behaupten können, wenn sie die Möglichkeit zur Rationalisierung erhalte, um so den Verbrauchern diejenigen Einstandspreise zu garantieren, die in England, Amerika und vielleicht eines Tages auch im Osten gültig seien. Schon heute sei die deutsche verarbeitende Industrie am internationalen Markt außerordentlichen Gefahren ausgesetzt. Wenn es jedoch gelinge, die Wettbewerbsfähigkeit und Existenz der kontinentalen europäischen Wirtschaft vom Rohstoff her zu sichern, dann baue man das wirtschaftliche Fundament, auf dem alleine das europäische Gebäude politisch und sozial unerschütterlich stehe. Mit dieser programmatischen Erklärung schloß Hütten- direktor Gerhard Bruns als Vorsitzender der

industrien befreit wären. Daher: „Weg mit all den öffentlichen, auch den stillen und verschwiegene Subventionen. Wir hoffen, Herr Bundeswirtschaftsminister, daß Ihre diesbezüglichen Bemühungen bei den verschiedenen Handelsvertragsverhandlungen bald von Erfolg gekrönt sein werden!“

Gruppe Walzstahl seine großangelegte Rede vor der Jahresversammlung dieser Vereinigung in Essen.

Erhard: Vom deutschen zum europäischen Wunder

Um einen Ausblick auf die Zukunft gebeten, bemerkte Professor Erhard, er sei zwar kein Laubfrosch, aber hinsichtlich der allgemeinen konjunkturellen Situation bestünden keinerlei Sorgen, die einzige neuralgische Stelle bilde vielmehr die Eisenwirtschaft. Damit war zugleich die Preisfrage angeschnitten. Wie der Bundeswirtschaftsminister erklärte, setze ein freier Leistungswettbewerb auf dem Gemeinsamen Markt auch einen freien Preis voraus, der nach seiner Ansicht nur der Marktpreis sein kann. Wenn heute die eisenschaffende und -verarbeitende Industrie im sonst so günstigen Konjunkturbild die neuralgische Stelle sei, müsse man überlegen, ob es richtig sei, eine Preispolitik zu betreiben, gegen die vom Kostenstandpunkt zwar keine Bedenken erhoben werden könnten, die aber die Gefahr einer weiteren Produktionseinschränkung in sich berge.

Er nannte als Beispiel die Textilindustrie und meinte, daß es vielleicht richtiger sei, im Preise nachzugeben, wenn man damit wieder in einen stärkeren Absatz hineinwache. Wenn die eisenschaffende Industrie durch diese rückläufige Preisbewegung ihr Investitionsprogramm nicht mehr durchführen könne, müsse man sich mit der Regierung zusammensetzen, um Überlegungen über andere Quellen anzustellen. Erhard fand Beifall, als er mit tiefem Atemholen auf die europäische Chance hinwies, um mit dem gegenwärtigen Konjunkturtief fertig zu werden. Das sogenannte „Klein-Europa“ der sechs Montan-Länder übertriffe an Bevölkerungszahl die USA um sechs Prozent, an Beschäftigtenzahl um zwölf Prozent, erziele jedoch nur 29 Prozent des dortigen Sozialproduktes. Es gelte, alle Kräfte zu mobilisieren, damit durch Ausweitung des Verbrauchs und der Produktion aus dem deutschen Wunder ein europäisches Wunder der wirtschaftlichen Entwicklung werde. Zum Steuerstreit in der Montanunion äußerte der Minister, daß es nach seiner Auffassung völlig unmöglich sei, zu einer echten Zusammenarbeit in Europa zu kommen, wenn man von der Vorstellung ausgehe, durch spezifische Steuermaßnahmen den Marktpreis korrigieren zu wollen.

Potthoff: Das letzte Wort noch nicht gesprochen

Sehr eindrucksvoll waren die Ausführungen von Ministerialdirigent Dr. Heinz Potthoff, der die Hohe Behörde vertrat. Zur Preisfrage erklärte er, daß ein abschließendes Urteil hierüber nicht möglich sei, solange nur die Grundpreise bekannt seien, solange man in Luxemburg die Aufpreise noch nicht studiert habe und über die Preise auf den umkämpften Märkten noch keine Klarheit bestehe. Im übrigen sei nach der Auffassung der Hohen Behörde in der Preisfrage noch nicht das letzte Wort gesprochen. In nächster Zeit werde man sich in Luxemburg eingehend mit der Frage der Kartelle und Zusammenschlüsse befassen müssen. Zu den Einwänden gegen gewisse Bestimmungen des Schumanplan-Vertrages, wie den von Direktor Bruns wiederholt zitierten Artikel 60, erklärte er, daß eine Änderung des Vertrages erst nach Ablauf der Übergangszeit von fünf Jahren möglich sei. Man werde sich deshalb im Rahmen des Vertragwerkes auf eine vernünftige Zusammenarbeit einstellen müssen. Das gelte auch für die Regelung des Steuerproblems.

K. H. S.

Unsere Versuchsanstalt

Hier arbeiten Wissenschaft und Technik Hand in Hand

Worin liegt die Aufgabe der Versuchsanstalt! — Diese Frage, die sich sicher schon mancher gestellt hat, soll in dem nachstehenden Artikel einmal beantwortet werden.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Eigenschaften von Roheisen und Stahl im allgemeinen nach dem Aussehen von Bruchflächen beurteilt. Bis schließlich die sprunghafte Entwicklung der Eisenindustrie im Anschluß an die Erfindung von Bessemer, Thomas, Siemens und Martin die Anwendung eines genauen Untersuchungsverfahrens — die chemische Analyse — erforderlich machte. Ihre Einführung erwies sich als so bedeutungsvoll, daß sie auf Erze, Zuschläge, Schlacken, Brennstoffe, feuerfeste Materialien, kurz auf alle Stoffe ausgedehnt werden konnte, die im Betrieb der Hütte eine Rolle spielen. Heute stellen die chemischen Laboratorien der Versuchsanstalt eine Abteilung dar, die ihre Untersuchungsmethoden bis zur äußersten Feinheit entwickelt hat und in der Lage ist, jeden vorgelegten Stoff — vom Trinkwasser bis zum Schnelldrehstahl auf seine Bestandteile zu prüfen.

Erfassung aller Erzeugungsfaktoren

Mit der Produktion ist die Versuchsanstalt eng verbunden. Kommt doch die Aufgabenstellung vielfach aus den Betrieben, andererseits gehen Anregungen an die Betriebe. Nicht zuletzt ist die Steigerung der Qualität und der Gleichmäßigkeit eine der Hauptaufgaben der VA. Das erfordert eine genaue Erfassung aller Erzeugungsfaktoren (Erz, Kohle) über den Stahl und das Halbzeug bis hin zum Fertigerzeugnis.

Den chemischen Laboratorien ist die Rohstoffkontrolle angegliedert, die die Probenahme und Aufbereitung der zu untersuchenden Stoffe besorgt. Wegen der großen Mannigfaltigkeit der zu verhüttenden Rohstoffe hat dieses Arbeitsgebiet an der Ermittlung der wahren Zusammensetzung und damit des Wertes der Materialien einen ebenso wichtigen Anteil wie die Analysenverfahren selbst.

Chem. Labor und Werkstoffprüfung

Mit der ständig wachsenden Stahlerzeugung ging die Entwicklung neuer Eisen- und Stahlsorten, an die immer höhere technische Anforderungen gestellt wurden, Hand in Hand. Der Verbraucher wollte und mußte über die Eigenschaften dieser Werkstoffe mehr wissen, als die chemische Analyse ergab. Es ging vor allem darum, sichere Aufschlüsse über die Verarbeitbarkeit und die Bewährung der Stähle in der Praxis zu bekommen. Im Hinblick auf dieses Ziel sind viele mechanische, technologische und physikalische Prüfverfahren entwickelt worden, die man unter dem Sammelnamen Werkstoffprüfung zusammenfaßt. Chemisches Labor und Werkstoffprüfabteilung bilden heute — wie auf jedem Hüttenwerk, so auch bei uns — den Kern der Versuchsanstalt. Moderne Prüfmaschinen, Meßgeräte, Apparate

und Arbeitsverfahren ermöglichen es unseren Fachkräften, jede Werkstofffrage zuverlässig zu beantworten. In diesem Zusammenhang ist z. B. die Abnahmeabteilung zu nennen, die der Kundschaft alle notwendigen Zahlenwerte liefert, aus denen man die Eignung des Materials für einen gewünschten Zweck entnehmen kann.

Die Metallurgische Abteilung

Hingegen fällt der Metallurgischen Abteilung hauptsächlich die Aufgabe zu, auf dem Wege der Forschung den Produktionsbetrieben neue Wege zu ebnen. Die Patentstelle prüft und bearbeitet wertvolle Entwicklungsgedanken, unterstützt durch eine Fachbücherei von über 2 000 Bänden mit den wichtigsten in- und ausländischen Fachzeitschriften.

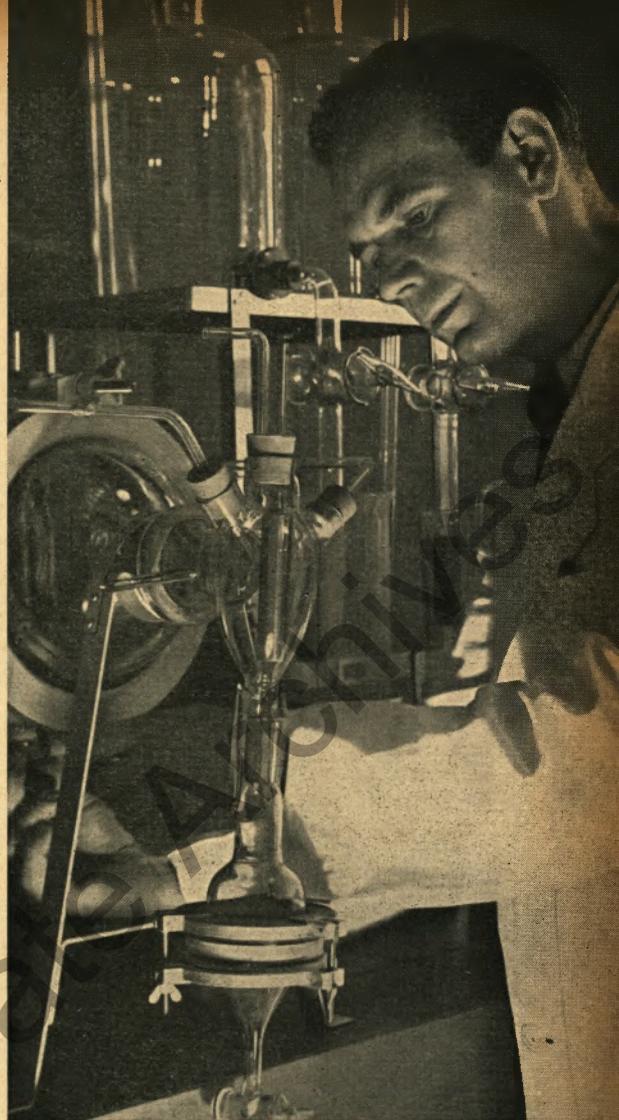
Mit Hilfe der Stahlkontrolle, die den Ablauf der Erzeugung und Verarbeitung zahlenmäßig erfaßt, wird eine enge Verbindung zwischen den Produktionsbetrieben und den Abteilungen der Versuchsanstalt hergestellt.

Auf dem Fundament ihrer einzelnen Arbeitsgebiete erwächst der Versuchsanstalt noch die Verpflichtung, gutachtlich und beratend, sowohl zwischen den einzelnen Betrieben und Abteilungen, als auch zwischen Werk und Kundschaft, tätig zu sein. Sie steht in enger Fühlung mit Hochschulen, technischen Vereinen und wissenschaftlichen Instituten, um auch die Erkenntnisse fremder wissenschaftlicher Arbeit dem Werke nutzbar zu machen.

Forschung heißt Leben

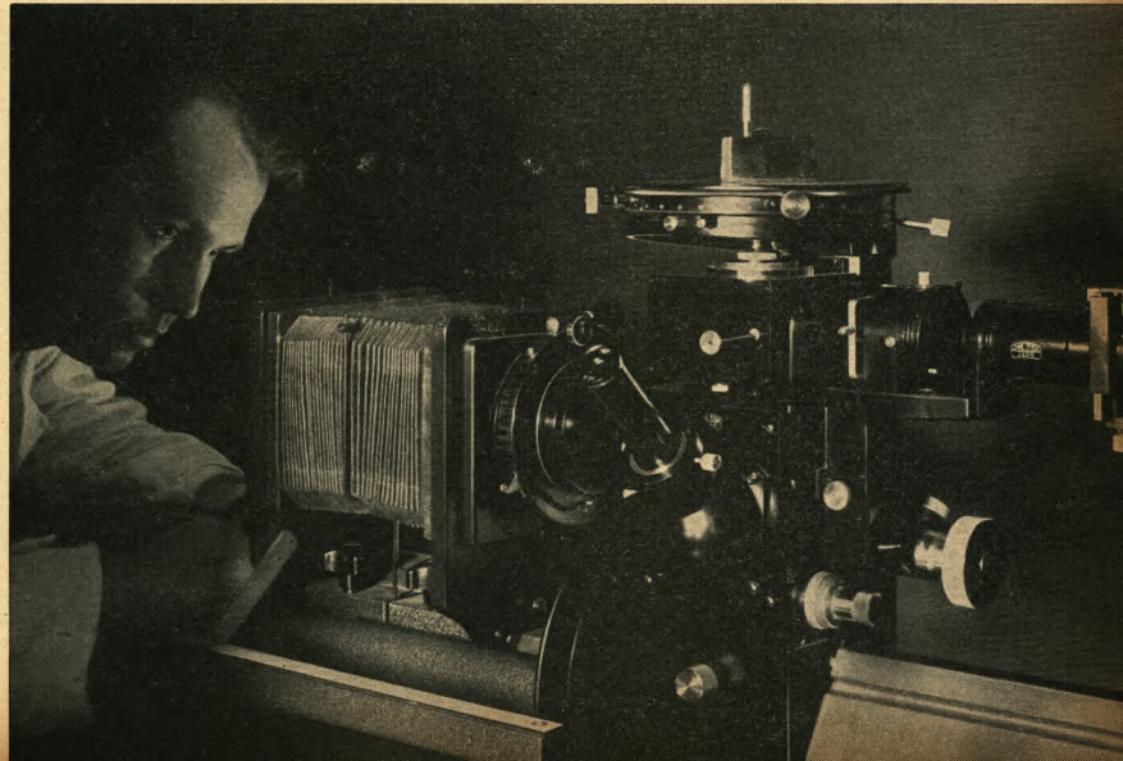
Kurz gesagt: Die Versuchsanstalt sammelt alle Aufschreibungen, Erfahrungen und Gedanken

Auf dem Gebiete der Metallographie spielt das Metallmikroskop eine große Rolle bei der Feingefüge-Untersuchung.



Hier die Elektrolysterglocke; sie dient ebenfalls — wie die auf dem Titelbild gezeigte Apparatur — zur Rückstandsisolierung. Die metallischen Stoffe werden elektrolytisch gelöst, alle nichtmetallischen bleiben zurück

zur Weiterentwicklung der Güte unserer Erzeugnisse. Sie versucht, eine beinahe unübersehbare Fülle von Feststellungen eigener und fremder Forschungstätigkeit so auszuwerten, daß von der Qualitätsseite aus gesehen der Fortbestand des Arbeitsplatzes „Hüttenwerk Oberhausen“ gesichert wird. So dient die Versuchsanstalt nicht nur den Betrieben in ihrer Gesamtheit, sondern auch jedem einzelnen Schaffenden an der Werkbank oder am Hochofen, an den Walzenstraßen, im Siemens-Martin- oder Thomaswerk.





Links: Beim Sonntagmorgenspaziergang in Selbecke. Wer die sonnenbebrillte Dame in der Mitte ist, bleibt Redaktionsgeheimnis. Oben: Ein zünftiger Skat in Waldliesborn. Ehefrau und Wirtin samt Filius klebitzen.



Sich so faul und unbeschwert im Liegestuhl reckeln zu können, gehört nun mal zu einem richtigen Erholungsurlaub. In Uentrop wie auch in Selbecke standen direkt hinter den Ferienhelmen die Liegestühle aufnahmebereit. Wenn es auch Petrus nur immer gut meinte, damit ein Jeder braungebrannt und mit frischer Energie geladen an seinen Arbeitsplatz nach Oberhausen, Gelsenkirchen oder nach Walsum zurückkehrt.



Die alte Dorfkirche von Lieberhausen. Sie liegt in unmittelbarer Nähe des Gasthofes, in dem die HOAG-Leute untergebracht sind. Oft werden durch das Glockengeläut die Langschläfer aus den Federn geworfen.

Wetter, Unterkunft und Verpflegung: Prima!

Das „ECHO DER ARBEIT“ besuchte die Ferienheime in Lieberhausen, Selbecke, Uentrop, Bad Marienbrunnen, Bad Westernkotten und Bad Waldliesborn

Zwischen dunklem Tann' und freundlichen Laubwäldern liegt das Selbecke-Tal, ein beliebtes Ausflugsziel unserer Sommerfrischler. Wer sich hier in der herrlichen Luft, fern von jedem Großstadtlärm und bei bester Verpflegung, nicht erholt, ist es nach unserer Meinung selbst schuld.



So schön kann eine Landpartie sein. Diese im Prunke ihrer Hosenträger in Bad Marienbrunnen mannhaft losschreitenden Urlauber merkten nicht einmal, wie hinter ihnen unser Fotograf die Kamera abdrückte.



„Guten Appetit!“ — möchte man hier wünschen. Wie man sieht, läßt es sich Johann Hammen gut schmecken. Ein Scherzwort sagt: „Wer nicht arbeitet, soll wenigstens gut essen!“ So Jedenfalls im Urlaub.



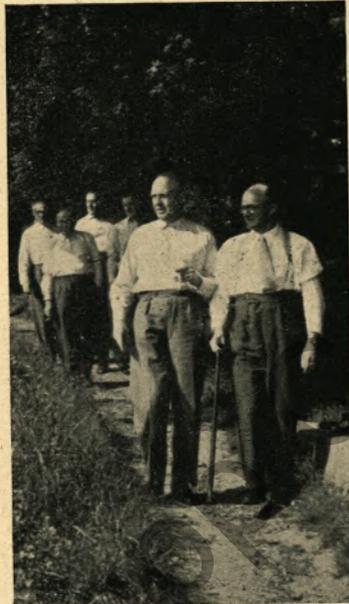
Hier stößt mal wieder einer kräftig ins Horn. Es ist Harry. Als Belgier aber sagt er immer „Arry“, der Pensionswirt in Uentrop, der fröhlich zum Mittagessen bläht. Eine schöne Sitte, auf die man gern hört.



Spaziergänge vor den Salinen sind das A und O des Kuraufenthaltes in Bad Westernkotten. Hier wird künstlich „Seeluft“ erzeugt. Für Herz-, Rheuma- und Ischiasleiden ganz besonders zu empfehlen.



Als ob es in Oberhausen keine Pferde gäbe! Bei einem Spaziergang in ländliche Abgeschiedenheit ist man auf Max gestoßen, der natürlich gebührend bestaunt wird. Wenn man jetzt ein Stückchen Zucker hätte.



Wer hat Dich, Du schöner Wald! Herrliche Wege laden an allen Erholungsorten zu mehr oder weniger ausgedehnten Wanderungen ein. Allen voran spazieren in aller Ruhe F. Hallenbach und K. Prahmann.



In meiner Badewanne bin ich Kapitän... Karl Prahmann ist über die Heilwirkung der Bäder erfreut. Hoffentlich ist die Armbanduhr, die er noch umhat, wasserdicht! Oder sollte kein Wasser in der Wanne sein!



Beim abendlichen Plausch in Selbecke. Von der Bank aus, die vor der Pension steht, bietet sich ein herrlicher Blick auf die Wälder und Berge des Sauerlandes. Ein Erlebnis, an das man lange zurückdenkt.



Oben: Freundliche Kellner bedienen im Kurhaus von Westernkotten. Hier wird gerade der Sonntagnachmittags-Kuchen kredenziert. Rechts: „Mensch, eine Oberhausener Nummer!“ Der Wagen, mit dem unser Bildberichterstatfter hinausfuhr, wurde in Uentrop von allen freudig empfangen.





Und das alles ist erst fünf Jahre vorbei. Man sollte sich ruhig einmal an diese Zeiten erinnern, und jeder an seinem Platz dafür sorgen, daß sie niemals wiederkehren

5 Jahre danach

Eine Umfrage in der Belegschaft: „Was sagen Sie heute zur Währungsreform?“

Am 20. Juni jährte sich zum fünften Male der Tag der Währungsreform. Fünf Jahre sind es her, daß der Grundstein für den Wiederaufbau der westdeutschen Wirtschaft gelegt wurde. Die neue Währung erfüllte weitgesteckte Hoffnungen, gleichzeitig erforderte sie von einem Großteil der Bevölkerung aber auch schwere Opfer. Was sagen unsere Belegschaftsmitglieder zu der Entwicklung? Wir haben in den Betrieben zahlreiche Gespräche deswegen geführt. Hier sind die Antworten:

Johann Otto, 3. Konvertiermann im Thomsawerk: „Hm, eigentlich hat es mir auch vor der Währungsreform nicht schlecht gegangen. Ich habe mich jedenfalls nicht geschämt, ausgehnte Hamstertouren ins Emsland, nach Oldenburg oder gar nach Süddeutschland zu unternehmen. Man mußte eben leben! — Daß ich aber auch etwas von der Währungsreform profitiert habe, erkennt man am besten daraus, daß ich seit dem Tage X mehr als 50 Pfund zugenommen habe.“



Johann Paliszewski, Scherengehilfe im Walzwerk Oberhausen: „Ich arbeite seit 1949 auf der Hütte. Während der RMark-Zeit war ich noch in meinem angelehnten Beruf als Maler und Anstreicher beschäftigt. Für einen Stundenlohn von 85 Pfg., das war soviel, daß ich auf dem schwarzen Markt nicht einmal zwei Zigarettenscheiben dafür bekam. Heute kann man mit dem Geld doch wenigstens etwas anfangen. Ich arbeite und bringe meine Frau und die beiden Kinder schon durch.“



Heinrich Wolzke, Elektrischer Betrieb WO: „Sogar eine hübsche Wohnung habe ich, woran ich vor der Währungsreform noch nicht zu denken gewagt hätte. Wer behaupten will, daß es ihm in der RMark-Zeit besser gegangen sei als heute, muß schon ein Schieber gewesen sein! — Mir jedenfalls — und das kann ich auch von vielen meiner Arbeitskollegen behaupten — geht es heute besser!“



Heinz Flack, Pkw-Fahrer, Kraftwagenbetrieb: „Um überhaupt leben zu können, habe ich vor der Währungsreform in einer Lebensmittelgroßhandlung gearbeitet. Ich fuhr einen Doppelzylinder auf den Schultern. Gewiß ist ab und zu dabei etwas für mich abgefallen, in keiner Weise aber sehe ich mich nach dieser Zeit zurück. Mir geht es heute weitaus besser!“



Artur Kern, Aufsichtsbeamter Betrieb WO: „Es ist besser geworden seit der Währungsreform, weil die Seuche der Kompensationen aufgehört hat und auch wir, die wir seinerzeit nichts zu ‚kungeln‘ hatten, heute für unser ehrlich verdientes Geld wieder kaufen können. Es ist nur gut, daß durch die Währungsreform vielen arbeitsscheuen Gesinde das schwarzhändlerische Handwerk gelegt wurde.“



Wilhelm Mombauer, 1. Schmelzer, Eisenhütte I: „Nur gut, daß mich meine auf dem Lande wohnenden ehemaligen Kriegskameraden damals nicht im Stich gelassen haben. Da konnte ich mir dann hin und wieder mal ‚nen Zentner Kartoffeln holen. Heute darf ich sagen: Es geht mir verhältnismäßig gut. Die Zeit der wertlosen Mark wünsche ich mir jedenfalls nicht.“



Wenzel Mrozinski, 2. Schmelzer im Martinwerk I: „Natürlich geht es mir heute etwas besser. Aber im großen und ganzen kann ich sagen: ‚Ich habe damals nichts gehabt und habe auch heute nichts!‘ Man hat schließlich sechs Kinder und muß jeden Groschen dreimal umdrehen, ehe er wirklich ausgegeben werden darf.“



Hans Sachse, Heilidiener EO: „Hand aufs Herz, wer hat damals nicht geschoben. Sonst wären wir wohl alle verhungert. Heute aber hat das Leben wieder Sinn, man weiß, wofür man arbeitet. Wenn ich dann eines Tages auch eine Wohnung bekomme, bin ich restlos zufrieden! Drücken Sie mir beide Daumen!“



Frau Johanna Söhler, Putzfrau: „Mir hat's vor der Währung direkt schlecht gegangen. Es war doch mühselig, sich die notwendigsten Lebensmittel von weither heranzuschleppen. Dabei besaß man nicht einmal richtige Schuhe oder was Ordentliches anzuziehen. In den letzten Jahren ist doch vieles anders geworden. Ein Glück!“



Bernhard Röhse, Elektrischer Betrieb NO: „Heute bin ich 19 Jahre, ging also während der Reichsmarkzeit noch zur Schule. Das war doch kein richtiges Leben damals, jetzt kann aus dem, der einen ordentlichen Beruf erlernt hat, auch wieder etwas werden. Ich habe mir sogar ein Motorrad kaufen können, was vor 5 Jahren doch noch völlig unmöglich gewesen wäre.“



Josef Krajnc, Zementmühle: „Halbverhungert bin ich 1947 aus Rußland wiedergekommen. Ganze 92 Pfund wog ich. Zu Hause hielten sich meine Frau und die beiden Kinder, die heute 15 und 17 Jahre alt sind, schlecht und recht über Wasser. Demgegenüber geht es uns doch heutzutage wieder gut. Wir sollten zufrieden sein.“



Hermann Sunderbrink, Walzer an der 750er Straße: „Vor fünf Jahren habe ich noch bei einem Schrotthändler gearbeitet, das war für damalige Verhältnisse ertragreicher. Seit 1950 bin ich im Werk, und ich muß sagen, daß ich froh bin, daß wir so gut über die RMark-Zeit hinweggekommen sind!“



Wilhelm Dycks, Vorarbeiter bei der Stahlkontrolle: „Mich dürfen Sie nicht fragen; denn ich habe die ersten Nachkriegsjahre in Deutschland nicht kennengelernt, statt dessen kann ich Ihnen aber erzählen, wie es in Sibirien aussieht. Unter anderem habe ich dort auch in einem Blechwalzwerk gearbeitet. — Wir sollten uns tatsächlich nicht beklagen!“



Wilhelm Dillig, 1. Konvertiermann, Thomsawerk: „Ich habe mich eigentlich ganz gut durchgeschlagen. — Die Produktion lief vor der Währungsreform noch nicht auf vollen Touren, und somit blieb uns Zeit zum Hamstern. Regelmäßig ein- oder zweimal im Monat fuhr ich nach Oldenburg, um für Nachschub zu sorgen. Trotzdem sollten wir froh sein, daß wir das heute nicht mehr nötig haben!“



Frau Agathe Huhn, Ausgeberin in der Kantine Neu-Oberhausen: „Ich weine der RMark-Zeit keine Träne nach. Seit 35 Jahren bin ich auf dem Werk, die schlechteste Zeit für mich war von 1945 bis 1948, weil ich arbeitete und keine Zeit hatte, um zu hamstern. Ich stehe allein auf der Welt, meine beiden Söhne sind gefallen, da haben mir dann andere Leute schon mal mit Lebensmitteln oder Kartoffeln ausgeholfen. Heute kann ich mir kaufen, was ich brauche. Gottseidank!“



Gustav Schmidt, Lokführer: „Danke, mir gehts den Umständen entsprechend gut! — Vor der Währungsreform waren wir, die wir freu im Werk unsere Pflicht taten und nichts zu kompensieren oder zu schieben hatten, die Dummen. Gottlob, daß die Zeiten sich geändert haben und ehrliche Arbeit wieder mit ehrlichem Geld bezahlt wird. Vor fünf Jahren noch verdienten die dunklen Existenzen, die am Bahnhof standen und ‚Amis‘ verkauften, an einem einzigen Tage mehr als unsereiner im Monat.“



Rudolf Zimmermann, Pflörtner, Tor 10: „Ich bin zufrieden. Obschon meine Frau und ich es mit sechs Kindern keineswegs einfach haben, ist doch das Leben viel, viel angenehmer als vor der Währungsreform. — Auch das, was die Arbeit betrifft, über Mangel an Beschäftigung konnten wir Werkschutzleute uns jedenfalls nicht beklagen, weil zu jener unglückseligen Zeit viele Leute einfach mitnahmen, was nicht nötig und nagelst war.“



Heinrich Bungert, Wassermann auf der Eisenhütte: „Ich kenne die RMark-Zeit nur vom Hörensagen. 1949 erst bin ich aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt. Um etwas zu beißen zu haben, hat meine Frau vor der Währungsreform in der Landwirtschaft gearbeitet. Nach allem, was so erzählt wird, muß das eine recht turbulente Zeit gewesen sein. Wir können froh sein, daß es uns heute schon wieder so gut geht und sollten daher nicht vergessen, daß es hinter dem Eisernen Vorhang Millionen Menschen gibt, denen es nach unseren heutigen Begriffen unvorstellbar dreckig geht!“



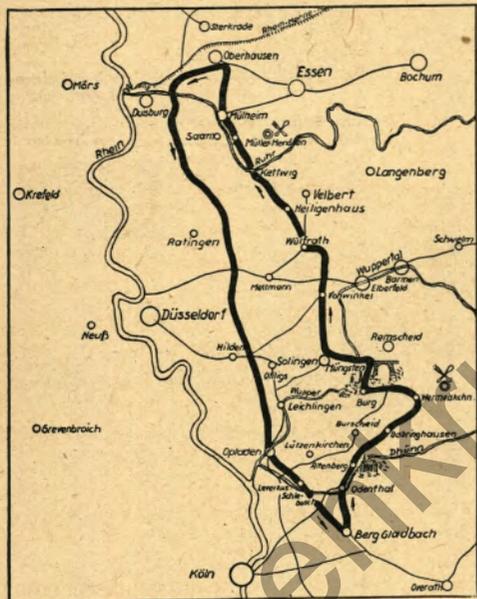
Hans Kussel, kaufmännischer Angestellter bei der Rechnungsprüfung: „Ich will nicht klagen. Vor allem geht es mir jetzt gesundheitlich viel besser als vor der Währungsreform. Das hängt wohl mit den weitaus günstigeren Lebensbedingungen zusammen. Übrigens habe ich nach der Währungsreform geheiratet und schon allerhand Anschaffungen gemacht, was vor dem Tage X kaum möglich gewesen wäre. Hoffen wir nur, daß es weiterhin bergauf mit uns geht!“



Wie alljährlich machten auch diesmal die Bürogehilfinnen und Facharbeiter, die in diesem Frühjahr ihre Ausbildung beendeten, einen Ausflug. So starteten am 2. Juni 1953 drei Autobusse mit insgesamt 110 Personen zu einer Rundfahrt durch das Bergische Land.

Schon früh hieß es: „Aufstehen!"; denn für 7.30 Uhr war die Abfahrt angesetzt. Bald waren auch die schlimmsten Langschläfer aufgewacht, und mit Musik und Gesang verließen wir Oberhausen. Selbst das schlechte Wetter konnte unsere Heiterkeit nicht trüben. Bis Opladen ging's über die Autobahn. Über Bergisch-Gladbach, Odenthal und andere nette Städtchen mit alten Fachwerkbauten erreichten wir gegen 9 Uhr Altenberg. Hier galt unsere ganze Aufmerksamkeit dem Altenberger Dom. Selbst der moderne Mensch mit seiner Technik muß hier verstummen und kann nur mit Ehrfurcht dieses große Werk der Baukunst betrachten und die Mönche der damaligen Zeit achten, die unter unendlichen Schwierigkeiten solch ein Kunstwerk schafften.

Nach einer Wanderung durch den Märchenwald ging die Reise weiter über Dabringhausen durch das Eifgental nach Wermelskirchen. In der Eifgen-Gaststätte stärkte uns ein gutes Mittagessen. Großen Beifall fand die Auffahrt mit der Sesselbahn nach Schloß Burg. Selbst die Ängstlichsten zogen den Sessellift einem Fußmarsch den steilen Berg hinauf vor. Schloß Burg, die ehemalige Residenz der Grafen von Berg, mit dem altehrwürdigen Rittersaal, der Kemenate und einer hübschen Kapelle, ließ die längst vergangene Zeit des Rittertums Wirklichkeit werden. Der Abstieg vom Burgberg endete mit dem Kaffeetrinken im Hotel „Stadt Burg". Weiter ging's zur Müngstener Brücke. Diese gewaltige Stahlkonstruktion mit 107 m Höhe und 500 m Länge, die die Städte Remscheid und Solingen verkehrstechnisch verbindet, war für uns, die wir aus der eisenschaffenden Industrie kommen, ein besonderes Erlebnis.



Uns Bergische Land

Viel gute Laune gab's bei der Lehrabschlußfahrt!

Die Weiterfahrt führte über Vohwinkel (Schwebbahn), Heiligenhaus, Kettwig nach Mülheim. Nicht zuletzt möchte ich die Naturschönheiten des Bergischen Landes erwähnen, die uns trotz des teilweise trüben Wetters nicht ganz entgangen sind.

Im Gasthof „Müller-Menden" fand dieser abwechslungsreiche Tag mit Tanz und Heiterkeit einen fröhlichen Abschluß.

Wilhelmine Reinersmann

Zu unseren Bildern: Oben: Immer wieder wurde unser Fotograf gebeten, doch eine Gruppenaufnahme aller Fahrteilnehmer zu machen. Hier ist sie. Im Hintergrund der weitgespannte Bogen der Müngstener Riesenbrücke. Unten: In einem kühlen Grunde — Vor gewaltigen Mühlsteinen, wie man sie aus den Bergischen Hammerwerken her kennt, hat sich ein musikalisches Trio im Gras niedergelassen: Anneliese Brinkmann, Christel Aschenbruck und Hedwig Woefzel. Die schweren Steine sind Erinnerungen an eine einstmals blühende Stahlindustrie, wie sie in den Waldältern um Remscheid und Solingen zu Hause war. Der Fleiß und das handwerkliche Können hat schließlich Solingen als Klingenstadt weltberühmt gemacht. Überhaupt wurde man während der Fahrt verschiedenlich an Eisen und Stahl erinnert; nicht allein durch die monumentale Stahlkonstruktion der Müngstener Brücke, auch durch den Sessellift in Schloß Burg, dessen Drahtseil im Werk Gelsenkirchen erstellt wurde und nicht zuletzt auch durch die Wuppertaler Schwebbahn, ein auf der Welt einmaliges Verkehrsmittel. Die Zeichnung links gibt die genaue Fahrtroute wieder.



HELFT DEN OPFERN DES 17. JUNI!

Der Deutsche Gewerkschaftsbund sowie die Deutsche Angestelltengewerkschaft haben aufgerufen zu einer Hilfsaktion für die Opfer des 17. Juni. An alle Arbeiter und Angestellte wird die Bitte gerichtet, sich durch Sammlungen und Spenden an dieser Solidaritätsaktion zu beteiligen. Aus diesem Solidaritätsfonds soll denjenigen Menschen geholfen werden, welche durch Teilnahme an den Protesten aus der Sowjetzone und Ostberlin flüchten mußten, weil das SED-Regime sie mit dem Entzug der Freiheit bedroht und ihnen nach dem Leben trachtet.

Ähnlich wie bei der Holland-Aktion wird der Betriebsrat in diesen Tagen Listen herumreichen, in welche sich Spender eintragen können.

Die Betriebsvertretungen der Werke Oberhausen und Gelsenkirchen



Der Hüttenwerker Fritz W. stößt die Tür seines Gartenhäuschens, weit draußen am Rande der Stadt, auf, und schiebt sein Fahrrad hindurch. Da braust ihm auch schon die „wilde Jagd“ entgegen: Lore, das vierjährige „Herzblättchen“, und Klaus, der nun schon das erste Jahr den Schulranzen trägt. Und als letzter — wie könnte es auch anders sein — fegt noch Foxl laut kläffend um die Ecke, um an Vatis stürmischer Begrüßung gebührend teilzunehmen.

Als der Abendbrotisch abgeräumt ist und die Kinder zu Bett gebracht sind, setzt sich Frau Elfriede noch einen Augenblick zu ihrem Gatten: „Du siehst heute etwas blaß aus, Fritz, hat es Ärger gegeben oder fühlst Du Dich nicht wohl?“ — „Ach, das schon — weißt Du, ich wollte nichts sagen, solange die Kinder da waren. Du weißt ja, Lore erschrickt so leicht.“ Er lächelt etwas unsicher.

Und dann erzählt Fritz Werner, was sich heute in seiner Werkstatt zugetragen hat. Es gab eine eilige Reparatur. Nichts Besonderes eigentlich. Nur daß es beim Abdrehen einer reichlich schmalen Welle plötzlich knakte, und dann war ihm ein ordentlicher Stahlsplitter ins Gesicht geflogen. „Es knallte ordentlich gegen die Schutzbrille“, sagte Fritz, und er erwähnte mit einigem Zögern, daß er die Brille noch vor der Arbeitspause völlig abgelegt hätte.

„Dann hat Dir die Schutzbrille also das Auge gerettet“, sagte Frau Elfriede. Nichts weiter —

Am anderen Morgen ging Fritz W. einmal kurz bei der Abteilung Arbeitsschutz vor-

bei. An den Sicherheitsingenieur gewandt, meinte er: „Sie sagten doch kürzlich in der Bezirksversammlung, jeder sollte Stoff für die Werkzeitung zusammentragen helfen.“



Die Männer auf unserem Bild plätzen sich vor Interesse und Hilfsbereitschaft, während sie dem Kollegen die „Kleinigkeit“ aus dem Auge entfernen wollen. Wir fürchten nur, daß sie ihm auf diese Weise das ganze Auge entfernen. Darum: auch bei scheinbar geringfügigen Augenverletzungen den Arzt oder Heildiener aufsuchen

Nicht nur größere Unfälle, wie sie ins Unfallbuch kommen, auch wenns mal nicht gleich ins Auge gegangen ist.“ Der Sicherheitsingenieur bedankte sich, als Fritz W. seine Schilderung beendet hatte:

„Wissen Sie, mir kam da eben eine Idee. Bringen Sie mir doch morgen mal einige Bildchen von Ihrem Buben und Ihrem Mädel mit. Denn das sind ja nun nicht nur für Sie, sondern auch für manchen andern zwei gute Gründe, um immer — wenn es notwendig ist — eine Schutzbrille zu tragen!“

Anmerkung der Redaktion: Das ist gewiß eine nette kleine Geschichte, die jedem sagt, wie ungeheuer wichtig Schutzbrillen sind. Trotzdem läßt die Unfall-Statistik der letzten Monate erkennen, daß gerade Augenverletzungen ständig ansteigen. So gab es im Monat April in unserem Werk 338 Augenverletzte und im Monat Mai 520. Also Schutzbrille tragen!

Kleine Zahlenspieler

Vielfach wird unser Werk scherzhaft als „Familienbetrieb“ bezeichnet, da viele Beschäftigte untereinander verwandt oder verschwägert sind. Das ist an sich nicht ungewöhnlich und kommt ebenso in vielen anderen Großbetrieben vor. Ungewöhnlich aber dürfte sein, daß fünf Brüder in einem Betrieb beschäftigt sind und jeder einzelne davon mehr als dreißig Dienstjahre auf dem Buckel hat, einer sogar schon vierzig. So etwas gibt es im Walzwerk Oberhausen, nämlich die fünf Brüder Kraus. Josef Kraus ist dort seit 40 Jahren, Wilhelm sowie Karl seit 33 Jahren, Franz seit 32 und Johann seit 30 Jahren. Zwei davon sind im Betriebsbüro, zwei im Grobblech und einer gehört zum Maschinenbetrieb Mittelblech. Ihre Zugehörigkeit zum Walzwerk ergibt eine Gesamtdienstzeit von 168 Jahren. Und das in einer Generation.

Hat sich schon einmal einer die Mühe gemacht und nachgedacht, welche Wegstrecke er bei seinem täglichen Gang zur und von der Arbeit in 25 Jahren zurücklegt? Nun, wir haben einen Arbeitsweg von drei Kilometern zugrunde gelegt, was gewiß nicht viel ist. In 25 Jahren würde man dabei mehr als den Umfang des Erdballes umwandert haben. Hier der Beweis: 3 km ergeben mit Rückweg je Tag 6 km, in der Woche bei 6 Arbeitstagen 36 km, im Monat rund 150 km, im Jahr 1 800 km, in 25 Jahren sind das 45 000 km.

Aufruf zur Blutspende!

Um das Leben von Schwerverletzten oder Schwerkranken zu erhalten, werden in unseren Krankenhäusern tagtäglich Blutübertragungen durchgeführt. Wer heute noch gesund und munter ist, weiß nicht, ob er schon morgen zu denen gehört, deren Leben durch anderer Menschen Blut erhalten werden kann.

Jeder gesunde Mensch von 18 bis 65 Jahren kann zweimal im Jahr Blut spenden, ohne dadurch Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen. Der Organismus ersetzt das Blut in kürzester Zeit. Früher wurden Blutabnahmen zur Hebung des Allgemeinbefindens durch Aderlaß, Schröpfen oder gar Blutegel sogar ärztlich verordnet.

Im Februar vorigen Jahres nahm der Blutspendedienst des DRK seine Tätigkeit auf. Bis heute haben 18 000 Menschen freiwillig 7 300 Liter Blut gespendet. Es hat vielen Kranken neue Gesundheit gegeben, vielen sogar das Leben erhalten.

Melde auch Du Dich zur freiwilligen Blutspende, die Anfang Juli von der DRK-Bereitschaft 3 in unserem Werk durchgeführt wird. Der genaue Zeitpunkt wird noch durch Anschlag bekanntgegeben. Die Meldungen werden in den Verbandsstuben entgegengenommen.

Die Länge des Äquators, also der größte Erdumfang: 40 070 km!

Die Männer beim Schrotf unter den Saumscharen in der Grobblechzurichterlei finden an und für sich wenig Beachtung. Sie arbeiten gewissermaßen im verborgenen oder dunkeln, nehmen die abfallenden Schrotstreifen von der Schere weg und tragen sie seitwärts, wo sie sie zu Paketen schichten. Mehr weiß man nicht von diesen Leuten. Und sie selbst wissen wohl auch nicht viel mehr von sich, als daß die Arbeit, die sie täglich verrichten, hart und mühevoll ist. Oder hat schon einmal einer darüber nachgedacht, welche Schrotmenge ein jeder dieser Männer im Laufe von 25 Jahren mit den Händen trägt? Hier die Rechnung: In einer Schicht, also acht Stunden, durchschnittlich zwei Pakete zu je 5 t = 10 t, pro Woche also 60 t, im Monat 250 t, im Jahr 3 000 t, in 25 Jahren also 75 000 t oder die Ladung von etwa 3 750 Eisenbahnwaggons. Otto Seemann

„Wissen ist Macht!“

Das Kaufmännische Bildungswerk erstrebt eine möglichst weitgehende Hebung des allgemeinen Leistungsniveaus

In Nürnberg führte der „Deutsche Verband für das Kaufmännische Bildungswesen“ kürzlich eine Arbeitstagung für kaufmännische Berufserziehung durch. Neben der Ansprache von Bundestagspräsident Dr. Ehlers und dem Hauptreferat „Die Weiterbildung des Kaufmanns“, das Universitätsprofessor Schneider (München) hielt, standen weitere interessante Fachreferate auf der Tagesordnung. So sprach u. a. der Leiter der Personalabteilung für Angestellte der Hüttenwerk Oberhausen AG, Prokurist Helmuth Pehmler, über das „Kaufmännische Bildungswerk Oberhausen e. V.“. Diese Einrichtung ist ein Gemeinschaftswerk der Oberhausener Wirtschaft und wird durch diese finanziell unterstützt. Es wäre schade, wenn diese für die Weiterbildung des kaufmännischen Nachwuchses so wichtige Möglichkeit zur Steigerung des Leistungsniveaus bei auswärtigen Kreisen — wie die starke Beachtung des Referates in Nürnberg zeigte — mehr Anerkennung fände als in Oberhausen selbst. Es ist an der Zeit, alle Werksangehörigen aus dem kaufmännischen und Verwaltungsbereich noch einmal auf die Notwendigkeit der beruflichen Weiterbildung aufmerksam zu machen.

Auf den Sinn eingehend, der zur Gründung des Oberhausener Bildungswerkes Anlaß gegeben hat, wies Prokurist Pehmler auf das Vorwort zum Vorlesungsverzeichnis 1952/53 hin. Danach erstrebt das Kaufmännische Bildungswerk, „eine Lücke zu schließen, die in der Aus- und Weiterbildung auf wissenschaftlicher Grundlage für kaufmännische Angestellte in Oberhausen bestanden hat, und eine Stätte der Heranbildung eines qualifizierten kaufmännischen Nachwuchses zu sein“.

Hier einige Zahlen über den Stand und die Entwicklung des Kaufmännischen Bildungswerkes: Im Herbst dieses Jahres läuft das 3. Semester an. Gleichzeitig soll ein neues 1. Semester beginnen. Durch eine

Rundfrage hinsichtlich des Bedarfs soll zu vor aber noch das Interesse der Werksangehörigen hierzu festgestellt werden. Das seinerzeitige 1. Semester wurde von insgesamt 715 eingeschriebenen Hörern besucht. Im 2. Semester waren es nur noch 319. Um sich ein genaues Bild von der Ursache dieses Abbröckelns machen zu können, wäre es sicherlich interessant, durch eine Umfrage bei verschiedenen Hörern einmal zu erfahren, warum nach Ablauf des 1. Semesters keine weiteren Vorlesungen mehr belegt wurden. Vielleicht liegt der Grund darin, daß manche Hörer nach großer Anfangsbegeisterung nicht die notwendige Ausdauer aufbringen. Damit dürften sich viele Hörer selbst den schlechtesten

Dienst erwiesen haben. Im übrigen zeigt die Entwicklung der Vorlesungsreihen folgendes Bild:

	1. Semester	2. Semester
Betriebswirtschaft	213	108
Volkswirtschaft	85	56
Rechtswissenschaft	102	67
Sprachkurse (Auszug)		
Französisch für		
Anfänger	85	26
Englisch für Anfänger	164	35
Französisch für		
Fortgeschrittene	70	18

Das Durchschnittsalter der Hörer lag während des Öffnungssemesters bei 28 Jahren, woraus zu schließen ist, daß insbesondere Kriegsteilnehmer die Gelegenheit wahrnehmen, um vorhandene Ausbildungslücken zu schließen. Im 2. Semester verjüngte sich das Durchschnittsalter auf 23 Jahre.

Im einzelnen werden folgende Fremdsprachen gelehrt: Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch; unterteilt für Anfänger, Fortgeschrittene, Konversation und Handelskorrespondenz. Das 2. Semester ist bereits durch ein bürgerlichrechtliches Seminar bereichert worden, für die Zukunft sind — bei genügender Beteiligung — Kurse in englischer Kurzschrift vorgesehen. Außer-

dem wird ein Bilanzbuchhalterkurs vorbereitet.

Der Besuch der Vorlesungen wird ähnlich wie bei den Universitäten in Belegheften bescheinigt, während die Teilnehmer an den Sprachkursen Zeugnisse erhalten. Festfundierte Sprachkenntnisse sind angesichts des Gemeinsamen Marktes für jeden Kaufmann der Eisen- und Stahlindustrie heute unerlässlich.

Viel Beachtung hat auch die im Rahmen des Kaufmännischen Bildungswerkes gestartete Reihe von Einzelvorträgen gefunden, von denen das Referat von Universitätsprofessor Walter Hoffmann „Produktivitätsproblem der amerikanischen Wirtschaft“ sowie der Vortrag von Dr. Fritz Hellwig: „Was bedeutet der Schumanplan für Kohle und Eisen Westdeutschlands?“ in der Werkzeitung ausführlich besprochen wurden.

Wie schon anfangs erwähnt, bringt die Oberhausener Industrie und der Handel zur Durchführung des Kaufmännischen Bildungswerkes erhebliche Geldsummen auf. Das geschieht, um insbesondere jungen Kaufleuten eine möglichst breite Wissensbasis zu vermitteln. Man sollte immer daran denken: Wissen ist Macht! Daher sollte viel mehr Gebrauch gemacht werden von der Teilnahme an Vorlesungen und Seminaren des Kaufmännischen Bildungswerkes.

HOAG-CHRONIK

Geburten im April:

- Am 1.: Josef Haferkamp, Tochter Rita
 am 15.: Rudi Eisermann, Sohn Jürgen
 am 18.: Wilhelm Hirschen, Tochter Anneliese

Werk Gelsenkirchen:

- Am 30.: Willi Thomaschewski, Sohn Reinhard

Geburten im Mai:

- Am 1.: Franz Haustein, Sohn Lothar; Margot Schäfer, Tochter Dagmar
 am 2.: Willi Brach, Sohn Rolf
 am 4.: Eugen Jansen, Sohn Ulrich
 am 5.: Josef Klim, Sohn Josef; Werner Küsters, Sohn Klaus-Werner; Hilde Dreher, Sohn Hans
 am 6.: Werner Selle, Sohn Norbert
 am 7.: Wilhelm Haas, Tochter Ellen
 am 8.: Johann Dorn, Sohn Johannes; Alfred Döhring, Sohn Karl-Heinz
 am 10.: Willi Kalinowski, Töchter Elke und Marion; Hermann Kling, Tochter Hildegard
 am 11.: Ignatz Hartig, Sohn Klaus-Werner; Friedrich Mölders, Tochter Angelika
 am 12.: Otto Kämpf, Tochter Cornelia; Johann Kluwig, Sohn Rainer; Günter Steinmann, Tochter Marion
 am 15.: Johannes Stephan, Tochter Gabriele; Willi Heinke, Sohn Werner
 am 16.: Heinz Brinks, Sohn Heinz-Jürgen
 am 18.: Wilhelm Dycks, Tochter Dagmar
 am 20.: Hans Eiserlo, Sohn Hans-Dieter; Willibert Reibels, Tochter Elke

- am 21.: Walter Kl.-Vogelboth, Sohn Jürgen
 am 22.: August Wetzel, Tochter Ulrike
 am 23.: Franz Körber, Tochter Annemarie; Herbert Ziebert, Sohn Ulrich
 am 24.: Eugen Dickescheid, Tochter Ingrid; Johann Mreczek, Tochter Ursula
 am 27.: Erwin Königsmann, Sohn Horst; Franz-Josef Schirra, Sohn Werner
 am 28.: Wilhelm Börgers, Tochter Monika; Günter Pflug, Tochter Dagmar
 am 29.: Egon Hölzer, Tochter Monika; Heinrich Maassen, Sohn Heinz-Dieter; Arno Psolla, Tochter Gunda; Bernhard Schneider, Sohn Hans-Werner
 am 30.: Hugo Stöckmann, Tochter Ellen
 am 31.: Bernhard Schroer, Tochter Sigrid

Werk Gelsenkirchen:

- Am 3.: Josef Dombrowski, Tochter Carola
 am 6.: Walter Sadlowski, Sohn Günter
 am 15.: Egon Libuschewski, Sohn Ewald
 am 23.: Emil Hollenbach, Sohn Eugen
 am 28.: Friedrich Hegmanns, Sohn Norbert

Eheschließungen im April:

- Am 11.: Helmut Reske mit Anneliese Politz

Eheschließungen im Mai:

- Am 2.: Josef Oelberger mit Annelore Lottmann; Josef Kehler mit Ingrid Büns; Josef Papiercz mit Hedwig Brüning; Hanz Schwarz mit Dagmar Klus Soth
 am 6.: Hans Nacke mit Elfriede Liithorst
 am 7.: Alfons Schön mit Hedwig Dinkelbach

- am 8.: Anton Rahmann mit Marianne Cimati
 am 9.: Paul Brettschneider mit Renate Blume; Kurt Queda mit Hannelore Gewehr; Johann Seegers mit Katharina Hein; Maria Zwiebel mit Hubert Junda; Heinz Elsässer mit Gzendelin Benien

- am 12.: Heinrich Wirtz mit Maria Maezen
 am 13.: Hans Kenners mit Maria Bauhäuser; Maria Salz mit Günter Jägersküpper
 am 15.: Werner Puls mit Maria Lohr; Helga Neuwirth mit Walter Schottler

- am 16.: Heribert Bleser mit Hedwig Maria Becker; Friedel Krüßmann mit Ursula Hof; Wilhelm Völkel mit Irmgard Frey; Waltraut Mowotka mit Willi Kersten

- am 22.: Helmut Melchiera mit Helma Vogt; Bernhard Eul mit Josefina Kaczmarek
 am 23.: Erich Schulz mit Gertrud ter Braak; Adolf Pietsch mit Josephine Wehres; Theo Dickmann mit Rosa Haake; Hans Ritzig mit Gertrud Deffe; Paul Reihns mit Geria Greven

- am 26.: Karl Hauth mit Anna Fleischer

Werk Gelsenkirchen:

- Am 2.: Helmut Kramer mit Erika Benninghoven
 am 4.: Karl Hagemann mit Frieda Seebach
 am 12.: Karl Ohloff mit Lisbeth Zander
 am 15.: Karlheinz Schulze mit Anneliese Grevendick
 am 16.: Franz Przygodda mit Edith Sperling
 am 18.: Hubert Erzkamp mit Wilhelmine Dignaf

Unsere Jubilare im Monat Mai

50jähriges DIENSTJUBILÄUM

Jakob Marx, Waschraumwärter
 Jakob Schäfer, Kranführer
 Wilhelm Teschke, Trichtermacher

40jähriges DIENSTJUBILÄUM

Heinrich Behmer, Verwieger
 Heinrich Büsemeyer, Ankerwickler
 Christoph Caspar, 1. Vorwalzer
 Arthur Hummes, Lokführer
 Ewald Momm, Meister
 Anton Lösch, Dachdecker

Konrad Pingel, Grubenmann
 Otto Plener, Kranführer
 Josef Siewert, Waschraumwärter
 Wilhelm Scheve, Blockaufseher
 Heinrich Stöckmann, Werksb.-Assistent
 Heinrich Wagemann, Kranführer
 Hermann Witte, Kolonnenführer
 August Wutke, Schlosser, Gelsenkirchen

25jähriges DIENSTJUBILÄUM

Josef Dietrich, Schrotflader
 Karl Faber, Vorarbeiter

Josef Gerstner, Gruppenführer
 Ludwig Heider, Ofenmann
 Karl Höcher, Glüher
 Heinrich Ludwig, Trichtermacher
 Gerhard Messing, Vorarbeiter
 August Raudszus, Schlackenfüller
 Ludwig Rentrop, Drahtzieher, Gelsenkirchen
 Johann Schroeder, Vorwalzer
 Anton Thyssen, Wärmer
 Georg Weide, Verzinkerei-Arbeiter, Gelsenkirchen

Ein herzliches Glückauf!

SIE GINGEN VON UNS

Am 27. 3.: Wilhelm Utrott, Pensionär
 am 5. 5.: Walter Lang, Bürodienner
 am 6. 5.: Johann Kozlik, Pensionär
 am 9. 5.: Christof Kerb, Fallwerksarbeiter; August Talkowski, 1. Wärmer

am 13. 5.: Johann Münnich, Revisor
 am 14. 5.: Jakob Eberhard, Lokführer
 am 16. 5.: Theodor Grünwald, Dreher; Julius Klippel, Pensionär
 am 18. 5.: Heinrich Lütsch, Pensionär

am 21. 5.: Hedwig Schäfer, Putzhilfe
 am 25. 5.: Johannes Pulcyn, Walzer
 am 27. 5.: Karl Schoss, Schrotflader
 Rud. Schmidt, angel. Hobler
 am 29. 5.: Martin Nitka, Pensionär;
 Ad. Dingerdissen, Pensionär

EHRE IHREM ANDENKEN!



JUGENDVERTRETUNG

Anfang des Monats wählte die Jugend des Werkes ihre Vertretung. Wahlberechtigt waren alle Jugendlichen unter 18 Jahren, also alle diejenigen, die an der Wahl zum Betriebsrat noch nicht teilnehmen durften, 528 waren es insgesamt. 357 Jugendliche haben sich dann schließlich an der Wahl beteiligt. Gewählt wurden (auf dem Bild von links nach rechts) Bruno Thomas (Maschinenbetrieb Eisenhütte), der gleichzeitig Vorsitzender der Jugendvertretung ist, Johannes Volkühler (Martinwerk I), Irene Windheuser (Druckerei) und Franz Reschke (Maschinenbetrieb Neu-Oberhausen). Schriftführerin ist Margret Angenendt (kaufm. Anlernling), die — als das Foto gemacht wurde — wegen Krankheit fehlte. Aufgabe der Jugendvertretung ist es, gegenüber der Werksleitung, dem Betriebsrat, den Gewerk-

schaften und anderen Institutionen die Interessen der Werksjugend zu vertreten. So wird dann in Zukunft ein Vertreter der Jugend zu allen Betriebsratssitzungen hinzugezogen, bei denen Probleme angeschnitten werden, die für die Jugend von Interesse sind. In einer Besprechung mit Arbeitsdirektor Strohmenger, Prokurist Hardung und Betriebsratsvorsitzenden Volkühler wurde den Jugendlichen neulich noch einmal die Bedeutung ihres verantwortungsvollen Amtes vor Augen geführt. Für ihre Arbeit rufen wir ihnen ein herzliches „Glückauf“ zu. Möge das Wirken der Jugendvertretung für alle im Werk schaffenden Jugendlichen von Nutzen sein. Nach dem Eindruck, den die vier aufgeschlossenen jungen Menschen, die wir auf unserem Bild am Tisch sitzend zeigen, anlässlich ihrer Vorstellung beim Arbeitsdirektor hinterlassen haben, sollten hieran eigentlich keine Zweifel bestehen.



UNGEFAHRDET

Unter dem Motto „Kampf dem Roten Hahn“ stand die in der Essener Gruga durchgeführte Bundesaussstellung für Brandschutz und Rettungswesen. Hauptanziehungspunkt waren natürlich die täglichen Vorführungen auf dem etwa 50 000 Quadratmeter großen Freigelände. Eine Attraktion hierbei bildeten die Aluminium-Schutzanzüge, die von unserer Werksfeuerwehr vorgeführt wurden. (Siehe auch „Echo der Arbeit“ Heft 1/53.) Auf unserem Bild wird ein auf einer Tragbahre liegender Verletzter — bedeckt mit einer Aluminium-Folie — ungefährdet durch die meterhoch aufschlagenden Flammen gebracht. Der silbrig glänzende Schutzanzug reflektiert die Strahlungshitze bis zu 95 Prozent. Wie wir schon in Heft 1

schrieben, wird das durch die hauchdünne Aluminiumfolie bewirkt, die den Nesselanzug überspannt. Wie allgemein bekannt sein dürfte, wurden die Anzüge, die in der in- und ausländischen Presse seinerzeit großes Aufsehen erregten, im wesentlichen vom Arbeitsschutz der Hüttenwerk Oberhausen AG entwickelt. Was auf dem Foto heute noch zur Anschauung diente, kann morgen schon Ernst sein. Trotz aller wissenschaftlichen, technischen und chemischen Fortschritte, so lehrte die Ausstellung, ist die Macht des Menschen den Elementen gegenüber begrenzt. Allein in Westdeutschland betrug die Schadenssumme durch Feuer im Jahre 1952 rund 50 Millionen Mark. Durch die Aufklärung sollte die Essener Ausstellung bei der Bevölkerung Verständnis für Maßnahmen erwecken, die dazu dienen, den „Roten Hahn“ in seine Schranken zu verweisen.



TRINKWASSER

Am Wasserwerk Aakerfähre bot sich in diesen Tagen ein interessantes Schauspiel. Ein 80 Tonnen schwerer Doppeldüker würde in den Verbindungskanal zwischen Ruhr und Rhein-Herne-Kanal verlegt. Ein imposantes Bild: Zentimeterweise versank die mehr als 80 Meter lange Rohrleitung unter Wasser in das bereits ausgebagerte „Rohrbett“. Mehrere Kiesschuten entleerten über dem versenkten Düker ihre Ladung, um ihn vor allen Beschädigungen durch die Schifffahrt, wie Durchhängenlassen der Schlepptrassen, zu sichern. Der neue Düker verbindet die Pumpstation Aakerfähre mit dem Wasserbrunnen im Gelände der Ruhrau. Rund 30 Millionen Kubikmeter Wasser jährlich benötigt allein die Hüttenwerk Ober-

hausen AG. Die Verlegung des Doppeldükers mußte erfolgen, weil die alten Düker den Anforderungen nicht mehr genügen. Im übrigen wird durch den jetzt in Angriff genommenen Kohleabbau unter dem Duisburg-Ruhrorter Hafen das Gelände der Ruhrschleuse und der Schleuse I bis zur Aakerfährrbrücke, von wo das Werk bis jetzt das Trinkwasser entnahm, stark absinken. Die Wasserversorgung kann danach in stärkerem Maße von der Ruhrau aus erfolgen, wo demnächst zwei weitere Horizontalbrunnen errichtet werden. Erwähnt sei außerdem noch, daß der Verlegung des Dükers Vertreter des Wasserstraßen- und Schiffsamtes Duisburg-Meiderich sowie Techniker und Ingenieure der Hütte und des Bergbaus beiwohnten. Immerhin bedeutete die zentimetergenaue Verlegung der schweren Rohrleitung eine technische Leistung.



RHEIN-ROMANTIK

Die Versuchsanstalt fuhr an den Rhein. Per Samba-Express, Endstation: Honnef. Schon bei der Ankunft spürte die Nase, daß man an der Quelle eines guten Tropfens weilt. Davon aber später. Zuerst soll von der Rhein-Romantik die Rede sein, wie die Landschaftszenerie der sieben Berge auch heute noch für alle Fremden eine Augenweide erster Ordnung ist. Setzte man sich also in eine Kutsche und trabte nach Königswinter, wanderte durchs Nachfigalental oder erkletterte (per pedes apostolorum, per Zahnradbahn, Esel oder Pferd) den Drachenfels, den meistbesuchtesten Berg des Kontinents, zu dem sich im vergangenen Jahr vier Millionen Menschen hingezogen fühlten. Apropos Esel: Wie fremdenverkehrstüchtige Einheimische erzählten, hat ein Fähnlein von

drei Eseln den Krieg überstanden. Es ist inzwischen auf die ansehnliche Zahl von fünf- und zwanzig angestiegen. Die Esel tragen jedermann gegen eine Gebühr von 2,50 auf den Drachenfels. Man könnte, so erfährt man, noch ein gutes Dutzend Esel zusätzlich gebrauchen. Die Esel aber vermehren sich hierzulande wegen des Klimas nicht, man müsse sehen, wo man sonstwo welche erstehen könne. Sie sind gegen der Liebe Maienlust immun, die Esel. Sie stehen übrigens auch als Statisten am Drachenfels, wo man sich überall mit ihnen fotografieren lassen kann. Die Langlebigkeit des Kitsches ist erstaunlich. Andenkenbuden über Andenkenbuden. Jetzt aber zum Rheinischen Abend. Bis zur Abfahrt des Samba-Zuges sah man bei „Drachenblut“ und diversen Sorten. Den Tropfen zu loben, blieb den Festrednern vorbehalten, die sich auszukennen schienen: Dr. Dick und der Kurdirektor von Honnef.